

# Multikultureller Freiraum: Die Globalisierung erreicht die Diakonie

Wenn Achmed, Iwan und Madeleine auf den Diplom-Sozialpädagogen Karl-Eberhard treffen – Anregungen für diakonische Kulturmoderatoren.  
Beobachtungen von Michael Borkowski

□ Das Kind ist ein deutscher Junge. Seine Eltern stammen aus Südeuropa und Asien. Der Mitarbeiter in seiner Gruppe lebt in einer biculturellen Beziehung. Seine Kollegin hat eine typisch deutsche Vita hingelegt und fliegt in den Ferien am liebsten in die USA. Zu Hause hängen Stars und Stripes deutlich sichtbar im Treppenhaus. Alltag in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe.

Vielfältiger geht es kaum noch. Willkommen im „globalvillage“ der Diakonie. Während zu Beginn der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts der Bamberger Wissenschaftler Gerhard Schulze in seiner Kultursoziologie des deutschen Alltags „Erlebnisgesellschaft“ noch mit fünf verschiedenen Milieubeschreibungen auskam, hat sich die Szene seitdem kräftig weiter entfaltet. Kaum ein Kulturkreis auf dieser Welt, der in unserem Land nicht auch vertreten wäre und auch die Dienste der Diakonie in Anspruch nimmt.

## Stress und Streit in der multikulturellen Diakonie

Für mich stellt Diakonie in der globalisierten Welt eine einzigartige Chance dar, ein neues Miteinander der verschiedenen Kulturen immer wieder zu wagen und zu riskieren. Trotz aller Schwierigkeiten und Nöte. Trotz der vielen Rückschläge und verständlichen inneren Befindlichkeiten. Die soziale Arbeit der Kirche geschieht in einem multikulturellen Freiraum. Wie kann

dieser Freiraum gelebt werden? Wie können Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendhilfe, stationären und ambulanten Altenpflege, Beratungs- und Bildungsarbeit, im Krankenhaus diesen Freiraum immer wieder entdecken und mit Leben füllen? Der diakonische Mitarbeiter als Kulturmoderator. Wie kann das gelingen?

## Neugier und Toleranz

In einer diakonischen Einrichtung geschieht nicht einfach ein Übertrag der bundesdeutschen Kulturwelt in den kirchlichen Raum. In der sozialen Arbeit der Kirche soll jeder Betroffene, ob Hilfsbedürftiger oder Helfer, die Möglichkeit haben, seinen persönlichen Lebensentwurf zu leben, so weit es irgend geht. In der Diakonie gibt es daher keine für alle Beteiligten verpflichtende deutsche Leitkultur.

Die Leitkultur der Diakonie ist für das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen für mich sehr schön in den weltweiten bekannten Grundrechten beschrieben, wie sie auch im Grundgesetz unseres Landes verpflichtend aufgeführt werden. Dazu gehören freie Entfaltung der Persönlichkeit, Recht auf körperliche Unversehrtheit, Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Versammlungsfreiheit, Eigentumsrechte, Schutz von Ehe und

**In der Diakonie gibt es keine für alle Beteiligten verpflichtende deutsche Leitkultur.**

>>>



Photo: as.com

Beschreibung der Menschenwürde kommuniziert und im Rahmen der Bildungsarbeit offensiv vermittelt werden.

Kürzlich besuchte ich im Ausland einen Freund, der dort im Krankenhaus lag. An der Eingangstür konnte ich ein Plakat lesen, auf dem meine Rechte als Besucher beschrieben wurden. Eine Mitarbeiterin, die sah, dass ich als Landesunkundiger das Hospital besuchte, bot mir ihre Hilfe an. Ich spürte, hier bin ich erwünscht. Ich konnte mit meinem Besuch und der Art, wie ich ihn gestaltete, meine Rechte in Anspruch nehmen. Ich war nicht auf Gedeih und Verderb der Gnade anonymen Mitarbeiter ausgeliefert. Ich erlebte einen Freiraum.

Familie – um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Die Grundrechte laden ein, den eigenen Lebensstil zu praktizieren. Die Grenze ist die Freiheit des anderen. Auch er hat das Recht, die Freiheit der Grundrechte in Anspruch zu nehmen.

Diese Grenze ist nicht statisch. Sie muss immer wieder neu entdeckt und ausgehandelt werden. Klar, dass das nicht ohne Konflikte abgeht. Der diakonische Mitarbeiter ist hier als Kulturmoderator gefragt. Er ist neugierig gegenüber anderen Lebensstilen. Er versucht Transparenz zu schaffen. Er interessiert sich dafür, welches die letzten Werte sind, an denen die Menschen, die in der Diakonie zusammenleben und zusammenarbeiten, sich jeweils orientieren. Diesen letzten Werten, die hinter den individuellen Lebensentwürfen stehen, gilt es Respekt entgegenzu-

**Es ist immer wieder eine bewegende Erfahrung, wie Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen feststellen: Meine Krankheiten und Defizite sind nicht auf meinen kulturellen Kontext beschränkt.**

bringen. Und dann sicherlich auch, wenn die Freiheit des anderen eingedrückt wird, Korrektur anzubringen. Ich plädiere dafür, dass in unseren diakonischen Einrichtungen die Grundrechte als eine positive

#### **Verantwortung füreinander**

Der Freiraum, den die Diakonie für Menschen mit unterschiedlichsten kulturellen Prägungen anbietet, wird gefüllt durch das Wahrnehmen gegenseitiger Verantwortung. Es ist immer wieder eine bewegende Erfahrung, wie Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen feststellen: Meine Krankheiten und Defizite sind nicht auf meinen kulturellen Kontext beschränkt. Die Hilfe eines so fremden Menschen, die in Anspruch genommen wird, lässt alle Vorurteile gegenüber seinem kulturellen Hintergrund in einem neuen Licht erscheinen. Die Unterstützung, die einem anderen Menschen, der unter großen Schmerzen leidet, gegeben werden kann, bringt beide zusammen. In der gemeinsamen Verantwortung füreinander wird gerade nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame erlebt – und das liegt in den Grunderfahrungen des Menschseins, z.B. der Begrenztheit, der Sterblichkeit, des Aufeinander-angewiesen-Seins, der Dankbarkeit.

Klaus Dörner, der streitbare, vielleicht profilierteste Vertreter der deutschen Sozialpsychiatrie, weist immer wieder auf den größten Hilfebedarf in der Menschheitsgeschichte hin. Die Strukturen des bisherigen Hilfesystems sind schon heute unzureichend. Die umfassende Institutionalisierung und Professionalisierung des Helfens steht auf dem Prüfstand. Er weist

auf den rasant wachsenden dritten Sozialraum als neues Hilfesystem hin. Wohnortnah helfen sich die Bürger. Und genau hier passiert es: Menschen aus allen Kulturkreisen sorgen füreinander und entdecken ihre Bedeutung füreinander. Sie erleben hautnah, wie durch Beistehen und Helfen gelebte Integration wächst. Diakonie wird nicht nur den von Dörner empfohlenen Bürger-Profi-Mix unterstützen und aufgreifen, sondern auch lernen, wie man dem geteilten gemeinsamen Leid durch gegenseitiges Unterstützen viele kulturelle Grenzen fallen und eine neue gemeinsame Kultur des Helfens entsteht.

#### **Respekt für den anderen Glauben**

Es sind unterschiedliche Weltanschauungen und Religionen, die im diakonischen Raum zusammentreffen. Gerade wenn es um persönliche Überzeugungen geht, wird die kulturelle Fremdheit offensichtlich, denn Glaube drückt sich gerade auch in Ritualen und Symbolen, bestimmten Festtagen und jahrhundertealten Rollenbildern von Mann und Frau, Kleidung und Erziehung, ethischen Entscheidungen und der Anerkennung von Autoritätspersonen der eigenen Religion aus. Und zu manchem Glaubenden gehört, Gott sei es geklagt, ein strammes Feindbild, das gerade in Stresssituationen den Andersgläubigen besonders schlimm erscheinen lässt.

Die Gefahr der Missverständnisse ist jedenfalls groß. Minoritäten fühlen sich schnell übergangen. Die Angst vor weltanschaulicher Vereinnahmung durch diakonische Mitarbeiter ist latent vorhanden, und mancher diakonische Mitarbeiter wiederum spürt ein permanent schlechtes Gewissen, wenn er seinen christlichen Glauben, der ja in der Tat hinter der Diakonie steht, nicht offensiv vertreten kann. Eine Unterscheidung tut da not.

Diakonie als soziale Arbeit der Kirche ist nicht Kirche. Gehe ich in eine Kirche, dann kann ich dort mit Recht eine eindeutige und offene Hinführung zu Jesus Christus erwarten. Wer aber im Rahmen der Diakonie andere Menschen pflegt, ihnen in Krisenzeiten beisteht und sie heilt, um sie damit zum eigenen Glauben zu führen, lässt nicht



**Jesus Christus ist weder in die Buchdeckel der Bibel noch in die Mauern der Kirche eingeschlossen, weil Gott als der Gott aller Menschen auch außerhalb der Kirchenmauern wirkt.**

Karl Barth

nur die notwendige Sensibilität im Umgang mit Hilfsbedürftigen vermissen, sondern hat das Wesen der Agape-Liebe des Neuen Testaments wirklich (noch) nicht begriffen. Respekt für den anderen Glauben. Wie das aussehen kann, beschrieb der katholische Theologe Hans Küng im Rahmen seines Projektes Weltethos, wenn er den evangelischen Theologen Karl Barth zitiert: „...dass es neben dem einen Licht auch andere Lichter gibt, neben dem einen Wort Gottes auch noch andere Worte, neben der einen Wahrheit Gottes noch andere Wahrheiten gibt. Dass also Jesus Christus weder in die Buchdeckel der Bibel noch in die Mauern der Kirche eingeschlossen ist, weil Gott als der Gott aller Menschen auch außerhalb der Kirchenmauern wirkt.“

Und so fordert Küng: „Im Leben von Christen geht es darum, beides immer wieder neu zu verwirklichen, was gewiss in dialektischer Spannung steht: Ganz im christlichen Glauben verwurzelt zu sein und von daher das Leben in den entscheidenden Optionen zu gestalten. Und zugleich unbedingt offen zu sein für andere

Glaubenshaltungen und Glaubenswahrheiten, im Bewusstsein, dass wir alle auf dem Wege sind, wir auf unserem Weg und die anderen auf dem ihren, aber doch alle zum einen Gott, der nach dem Neuen Testament einmal Alles in Allem (1. Korinther 15,28) sein wird.“ (Hans Küng/Angela Rinn-Maurer, Weltethos – christlich verstanden, 2005, S. 183-184, 186)

Ich habe für mich entdeckt, dass diese Seite des Evangeliums in der Diakonie zu einer großen Freiheit und Klarheit im Umgang mit Menschen aus anderen Weltanschauungen und Religionen führt. Und es sind für mich immer wieder intensive Gespräche über den Glauben, die auf dieser Grundlage entstehen, sei es im Krankenhaus, sei es in der Altenpflege, sei es in der Beratungsarbeit.

#### **Die Schönheit in der Diakonie**

Die Schönheit einer zerbrechenden Welt (1910-1914). Thema einer Ausstellung, die im Frühjahr und Sommer im Sprengel Museum Hannover zu sehen ist. Sie zeigt Bilder von drei Künstlern aus Frankreich und Deutschland unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges.

Im Zentrum der Werke von Franz Marc, August Macke und Robert Delaunay stehen das Licht und seine Farben. Die Künstler sind Vertreter aus verschiedenen Ländern und Kulturen und entdecken in der kurzen Zeit ihrer Arbeitsgemeinschaft die Lebendigkeit des Lebens, die hinter einer Welt zu sehen ist. Einer Welt, die in viele Einzelteile zerfällt. Es ist eine schöne Welt.

In einer Zeit, in der es so schwer fällt, in einer unübersichtlichen Welt den Überblick zu behalten, und angesichts des oft unermesslichen Leides, lädt Diakonie ein, die Schönheit des Lebens zu entdecken. Sie entsteht, wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen es miteinander wagen. Es ist die Schönheit des Evangeliums, die in diesem Freiraum zum Leuchten kommt.



**Michael Borkowski**  
Leiter des Evangelisch-Freikirchlichen Sozialwerkes Hannover,  
Pastor und Geschäftsführer